

mentaren Grundpfeiler der Heimerziehung - „Familie, Normalbiografie (Beruf) und Verhaltensstörung“- zugrunde (vgl. Stahlmann in KUPFFER/MARTIN 1994, 14)

In den Kinder- und Jugendheimen war die Orientierung an der Familie handlungsleitend für viele Konzepte der Heimerziehung. Immer schon war dies ein wichtiger Kritikpunkt, aber erst mit ihrer sozialstrukturellen Auflösung konnte der Mythos „Familie“ als einzige erstrebenswerte Lebensform grundsätzlich in Frage gestellt werden. In letzter Zeit ist denn auch „die“ Familie immer weniger Orientierungspunkt und Leitbild heimpädagogischer Konzeptionen.

Erziehungsplanung und Erziehungsziele zumindest traditioneller Heimerziehung orientieren sich an einer „Normalbiografie“, die einen planbaren, überschaubaren und standardisierten Lebenslauf voraussetzen, in dessen Zentrum die Erwerbsarbeit steht. Wie bereits angedeutet, wird diese Normalbiografie immer brüchiger. Eine bedeutsame Tatsache für Jugendliche wie für ErzieherInnen besteht in der durch die Krise des Arbeitsmarktes und die Arbeitslosigkeit hervorgegangenen Abkoppelung des Bildungs- vom Beschäftigungssystem. Jugendliche durchschauen die „Funktionslüge“ (vgl. PETERS 1991, 238) hinsichtlich der Rolle des Bildungssystems für soziale Chancen und Fortkommen. „Funktionslüge“ deshalb, weil offiziell ja an der Vorstellung festgehalten wird, dass diese Funktion noch gegeben sei. Es ist dieses „als ob“ – mit all seinen Konsequenzen –, das als einer der entscheidenden Kernpunkte der gegenwärtigen Problematik angesehen werden muss.

Es ist außerdem schwierig geworden (vgl. Stahlmann in KUPFFER/MARTIN 1994, 14f.), genau bestimmen zu wollen, was Kindheit und was Jugend heute ist. Beide Lebensphasen haben ihren Status als reine Vorstufe und Vorbereitung auf ein späteres Erwachsenenendasein weitgehend eingebüßt. Die Übergänge sind fließend geworden, und besonders die Jugendphase hat sich bis in das dritte Jahrzehnt ausgedehnt. Mit dem Verschwimmen der Grenzen zwischen Kindheit – Jugend – Erwachsenenalter verschwindet aber auch ein einheitliches Konzept von Identität. Diese ist nun nicht mehr gleichsam einmal zu erlangen, sondern muss permanent neu erschlossen werden. An die Stelle eines statischen Identitätsbegriffes tritt die (Wahl-)Biografie. Verhaltensauffälligkeiten gängiger Leseart, eine der wesentlichen Legitimationsgrundlagen bisheriger Heimerziehung, können angesichts gesellschaftlicher Differenzierung und Pluralisierung immer weniger zum Mittel- und Ausgangspunkt professioneller Interventionen herangezogen werden; schon weil sie als solche kaum mehr eindeutig zu identifizieren sind. Überspitzt formuliert wird es also künftig laut diesen Interpretationen nicht mehr darum gehen, „verhaltensauffällige“, „verhaltensgestörte“ oder „sozial auffällige“ Kinder und Jugendliche zu „resozialisieren“, zu „integrieren“, zu „behandeln“ oder zu „therapieren“ sondern darum, individuelle Lebens- und Problemlagen sowie gesellschaftliche Widersprüche gleichermaßen zu berücksichtigen. Die Heimerziehung wird sich unter diesen Aspekten zu einem System lebenslaufbegleitender sozialer Dienste entwickeln, die im Kontext gegebener Lebenslagen die Aufgabe haben, die Lebensverläufe von Kindern und Jugendlichen gegen Risiken abzusichern und an ihrer Gestaltung mitzuwirken.

Nach diesen Überlegungen wird eine institutionelle Pluralisierung der Betreuungsformen, mit der auch eine konzeptionelle Vielfalt einhergeht, den aktuellen gesellschaftlichen Anforderungen an die Heimerziehung am ehesten genügen. Etliche Heiminstitutionen bieten bereits jetzt jeweils unterschiedliche Dienstleistungen an, die die stationäre Heimunterbringung ersetzen bzw. ergänzen und die versuchen „Lebenswelten“ zu stabilisieren, d.h. Selbsthilfepotenziale, Nachbarschaften und Stadtteile zu mobilisieren, um